Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 25-26

Artikel: Die Lehre vom Krieg an der eidgenössischen Hochschule

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Armee-Reserve wird, insofern sie aus Infanterie besteht, meist aus Elite-Truppen, auf die man sich vollkommen verlassen kann, gebildet. Was Napoleon für ein Mittel des Sieges sich in seiner Garde geschaffen, ist bekannt.

(Schluß folgt.)

Die Lehre vom Krieg an der eidgenössischen Hochschule.

Ueber die Absicht der Bundesbehörde an der eidg. Gewerbe-Hochschule (Polytechnikum) in Zürich die Kriegswissenschaft lehren zu lassen, habe ich im Bund Nr. 117 vom 28. April 1868 unter der Aufschrift „Unsere Kriegsschulen" die Grundzüge meiner Anschauung veröffentlicht.

Bevorworten muß man unbedingt die Einführung der Lehre der Kriegskunst und Wissenschaft in einem für uns fruchtbaren Geiste an der höchsten bestehenden eidg. Lehranstalt, doch die Art und Weise, wie dieselbe beabsichtigt zu werden scheint, kann ich dem Zweck nicht entsprechend finden, obwohl ich sehe, daß bei den gegenwärtig herrschenden Meinungen das (nach meiner Ansicht) Wahre kaum erhältlich sein wird.

Ob zwei Lehrstühle ein Uebergang zum Bessern oder zum Schlimmern, zur Selbständigkeit oder zum Aufgehen in die Anschauungen anderer Kriegsmächte sein wird, das hängt freilich wieder von dem Geist ab, womit dieselben besetzt und beseelt werden.

Der Krieg ist die höchste Kraftsteigerung eines Volks, also derjenige Zustand, in dem sich seine Eigenthümlichkeit am höchsten und schärfsten ausprägen soll. Je vollendeter dieß geschieht, desto größer die Kraft, desto sicherer der Sieg. — Dieß ist der Schlüssel zu der bekannten, von allen Fachmännern anerkannten Wahrheit, daß nur durch eigenthümliche, bisher unbekannte, häufig von den Gegnern mißachtete Mittel der Sieg errungen wird. Dazu kommt dann noch das Ueberraschende, den Feind Verwirrende, das jede eigenthümliche Kriegführung mit sich bringt. — Die Nothwendigkeit der Kraftsteigerung, also der möglichst eigenthümlichen Kriegführung, steigert sich aber mit der Kleinheit, der geringen Seelenzahl eines Volks. Uebrigens ist schon die Kleinheit eines Volkes häufig Ursache solcher Eigenthümlichkeit.

Gibt ein kleines Volk seine Eigenthümlichkeit auf, ganz besonders in dem Gebiete seines Lebens, wo sie für seine Fortdauer am Allernöthigsten ist, im Wehrwesen, so gibt es unfehlbar auch sein Dasein auf; es muß nothwendigerweise in dem größern Staat aufgehen, von dem es am meisten angenommen hat, von dem seine Eigenthümlichkeit am meisten abgeschwächt worden ist. — Daher gingen wir 1798 in Frankreich auf. Wir hatten dort unsere Kriegsschulen gesucht. — Daher mußte der Sonderbund in die Eidgenossenschaft aufgehen. Er hatte eine zu wenig eigenthümliche Kriegführung angewandt (weil er seinem Ursprung nach zu wenig eigenthümliches Leben, zu wenig Recht zum Dasein hatte).

Niemand mehr, als wir Eidgenossen, von denen die ganze kriegswissenschaftliche Welt anerkennt, daß wir 200 Jahre lang gerade durch die Eigenthümlichkeit unserer Kriegführung, durch die ganze volle freie, durch keine Künsteleien gebrochene Kraft unseres ganzen Volkes, durch unser völlig volksthümliches Wehrwesen siegten, — von denen auch heute die Eigenthümlichkeit unserer Staats- und einiger Grundzüge unserer Wehr-Zustände von der ganzen Welt anerkannt sind, haben zufolge dieser geschichtlichen Thatsachen, zufolge unserer Kleinheit, zufolge des Wachsthums aller uns umgebenden Kriegsmächte, zufolge der oben kurz nachgewiesenen Wahrheit, daß in keinem Ding die Eigenthümlichkeit nöthiger ist, als im Wehrwesen, Niemand, sage ich, hat mehr Grund — Pflicht — und thatsächlichen und geschichtlichen Stoff, uns ein eigenthümliches, also (weil bei uns das Volk, nicht Fürsten herrschen) ein volksthümliches Wehrwesen zu schaffen, als wir Eidgenossen.

Wie sehr ein schwaches Volk eines eigenthümlichen Wehrwesens bedarf, haben unter Anderem auch zur Zeit von Preußens tiefster Schmach unter Napoleon die Männer erkannt, die es retteten: ein Scharnhorst (damals als „unpraktisches Original", „gelehrter Pedant" bespöttelt), ein Klausewitz, — vor Allem aber ein Gneisenau (der „Poet" „tête brulée") dessen Leben ich gerade jetzt lese, worin ich die überraschendsten und ermuthigendsten Dinge finde.

Aber was preußisch ist, ist eben nur bei den Preußen eigenthümlich und kraftvoll, bei uns wird es schwächliche Nachäfferei!

Es ist daher, — wenn wir wenigstens ein selbständiges Volk der Eidgenossen im Krieg, wie im Frieden bleiben wollen, unsere höchste Pflicht, Alles zu thun, um uns wieder eine eigenthümliche Kriegführung, ein eigenthümliches Wehrwesen zu schaffen, was wir seit bald 400 Jahren (1499) vergessen haben. — Deßhalb braucht sie nicht eine gesuchte, erzwungene zu sein. Der Stoff dazu findet sich vielmehr ganz von selbst und ungesucht im Volke, seiner alten und — sogar seiner neuesten Kriegführung. Je unerwarteter, je mehr aus dem Stegreif ein menschliches Wesen, sei es nun ein einzelner Mensch oder ein Gemeinwesen handelt, desto wahrscheinlicher wird sich darin seine ganze Eigenthümlichkeit ungesucht und ungekünstelt zeigen. Wann war dieß nun zuletzt der Fall? Wann würde in 24 Stunden aus der tiefsten Ruhe ein nach langer geheimer Vorbereitung erscheinender Feind blitzschnell aus dem Stegreif geschlagen? „Am 3/4. Herbstmonat 1856". — Dies nur als ein Beispiel, wie ungesucht wir auf unserem eigenen Boden die Bausteine zu unserem Werk finden.

Ein Grundzug unserer Wehrverfassung zu allen Zeiten und der, welcher sich am Reinsten erhalten, ist nun die Einheit des Bürgers (in seiner Urbedeutung, derjenige, der das „Burg"-Recht, als Recht und Pflicht genießt, dem die Stadt oder der Staat eine „Burg" ist, der darin geborgen, geschützt ist, sich

darin wehrt) mit dem Wehrmann eine nothwendige Frucht der reinen Wehre im Gegensatz zum Angriff. — Diesem Grundzug entsprechend, sollten wir zwar einerseits keine Berufs-Soldaten kennen, welche die (leibliche oder geistige) Gewöhnung und Uebung an dem Waffen-Gebrauch zu ihrem Brodkorb machen, andererseits aber sollten wir in unsern Friedens-Gewohnheiten, -Thätigkeit und -Uebungen die Quelle unserer Wehre sehen, wie dieß bei allen Volks-Wehr-Kriegen in so überraschender Weise zu Tage tritt: wenn z. B. der Bauer den Stein, den er sonst vom Feld an den Rain wirft, nun dem Feind zuwirft, — der Wildheuer, gewohnt baarfuß die glattesten Stellen zu betreten, bei Regenwetter die Schuhe abzieht, um auf dem nassen Rasen dem beschuhten ausglitschenden Feinde Stand zu halten; — der Strom- oder Bachbewohner des Feindes Lager überschwemmt oder dessen Zugang übereist, — der Holzhauer seine Stämme zum Herabrollen auf den Feind zurüstet, — der Mäder seinen Heuwagen als wandernde Schlange braucht, — der Sumpfbewohner mit seiner Springstange dem Feinde unversehens auf den Hals kommt, — der Bergsteiger in Fußeisen festen Tritt, — der nordische Seeanwohner in Schlittschuhen Vogelschnelle gegen den Feind findet, — oder (um aus künstlichen Gebieten Beispiele zu holen) wenn der Rechnungskünstler mit seinen Spiegeln Schiffe verbrennt, mit seinem Werkzeug sie aus dem Wasser hebt, oder der Baukünstler schwimmende Minen springen läßt, oder Schanzen bauen hilft. — Alles geschichtlich wahre Beispiele aus dem Volks-Wehr-Krieg.

Dieß also der Gegensatz zwischen dem soldatischen Exercitium (Einübung) expresse zum militärischen Gebrauch, das nothwendig mit dem Annexionskrieg konnex ist, einerseits, und dem wehrmännischen Gebrauch des als Friedens-Beruf Geübten, Vertrauten und Gewohnten für Abtreibung des Annexions-Soldaten andererseits.

Aus diesem Gegensatz fließt von selbst, daß der Annexions-Soldat seine apparte Militär-Schule haben muß, während das Muster der Schulung eines Wehrmannes darin besteht, daß er Alles, was er für den Frieden gelernt und geübt hat, aufs Leichteste, Einfachste und Zweckmäßigste zum Wehrkrieg brauchen lernt und sich übt.

Einer der bedeutendsten Züge aus Koscin szko's Leben ist daher, daß er den Polen-Bauern seine Sense zur Waffe streckte, um sich selbst und seinem Vaterland die Freiheit zu verschaffen, eine Waffe, welche General Hauke-Bessak, der viele Jahre in russischem Dienst gegen die trefflichen Schützen des Kaukasus focht, noch heute zu Tage bei richtigem Gebrauch (namentlich Nachts) zu den furchtbarsten zählt, die es gibt.

Angewandt auf unsere Schulen fließt daraus ein Grundsatz, den ich schon vor mehr als 10 Jahren öffentlich aussprach, seither hellsehenden Schulmännern mittheilte, und von ihnen gebilligt sah, und auch in Ihrem Blatt mit kurzen Worten einmal (1867 Nr. 35 Ste. 292 Sp. 1 Zle. 13 bis Sp. 2 Zle. 3 v. o.) andeutete, und für den — wie es mir doch hie und da auch begegnet — nicht Widerspruch, sondern (in Nr. 36 Ste. 301 Sp. 2 Z. 19—30 von Seiten von Major Falkner in Basel) Zustimmung erfuhr, nämlich: daß von den frühesten Anfängen der Volksschule an bis zu den höchsten Vorträgen der Hochschulen der Stände und des Bundes alle Gegenstände unseres Wehrwesens in innigster Verbindung und Verschmelzung mit den Gegenständen des Friedenslebens behandelt werden; in den Häfeli-Schulen (um mit Postheiri zu reden) soll das Büblein verstehen lernen, wie man mit dem Auge nicht nur die Erdäpfel in der Schüssel dampfen, den Vater heimkommen, sondern auch den Feind durchs Thal herauf ziehen sieht, wie man mit dem Finger Kirschen pflückt und Geschosse losschießt; und in den höchsten Collegien der Mathematik und Chemie und am Polytechnikum soll die Flugbahn des Hohlgeschosses und dessen Platzen infolge der neuesten Zünder-Erfindungen mitten unter einem ungesehenen Feinde, wissenschaftlich aufs genaueste begründet und berechnet, vorgetragen werden.

Wenn wir einmal Das begreifen würden, so würden wir so wenig eigene Schulen nöthig haben, um den Wehrmann zum Krieg vorzubereiten, als wir jetzt eigene Schulen bedürfen, um den Bürger zum Berathen, Stimmen und Wählen in Friedens-Staatssachen vorzubereiten, so wenig das Eine und das Andere, als während unserer zwei Sieges-Jahrhunderte; wir würden dann also auch an unserer eidg. Gewerbs-Hochschule keine eigenen Lehrstühle für das Wehrwesen bedürfen, sondern einfach dafür sorgen, daß alle Lehrer in ihrem Fach die Gegenstände desselben mitbehandeln würden.

Daran würde sich nothwendig die Forderung an die eintretenden Schüler knüpfen, in entsprechendem Maße mit den Kenntnissen des Friedenslebens verschmolzen, solche aus dem Wehr-Wesen mitzubringen; dieß würde auf die höhern Vorbereitungsschulen der Stände wirken, und so würden die Ring-Wellen von diesem Stein fortwirken bis in die „Häfeli-Schulen" jedes Dörfleins.

Wir würden dadurch uns gewöhnen, bei allem, was wir thun und treiben, reden und denken, dichten und trachten, als wahre Eidgenossen, d. h. als „mit Eiden zu gegenseitiger Hülfe und Rath gegen unrechte Gewalt mit Leib und Gut verbunden", zu denken, bei Allem die Wehr-Verhältnisse unbewußt oder bewußt mitzudenken. — Welche Fülle geistiger Wehr-Kraft würde uns da erwachsen! Welche Schonung der Nährkraft! welche Unzerstörbarkeit, Unbesiegbarkeit im Kriegsfall.

Dahin sind wir aber kaum noch gelangt. Bundesrath Schenk könnte zwar vielleicht dafür empfänglich sein. Unser eidg. Schulrath aber, die Männer, die unsere eidg. Gewerbschule leiten, sollen nach meinen Erkundigungen wenig Sinn dafür haben. Unter den Lehrern sind die meisten als Fremde zu wenig zu einer solchen Anschauung fähig. Doch gibt es einige, z. B. Obst. Pestalozzi, welcher dazu vollkommen befähigt wären.

Desto nachdrücklicher sollten wir Alles aufbieten, um die Eigenthümlichkeit des eidg. Wehrwesens auf den etwa zu errichtenden Lehrstühlen zu retten.

Die Lehrer, die dieß begriffen, würden sich dadurch eine, vielleicht an Geld wenig, — desto herrlicher aber am Geist sich lohnende Aufgabe stellen. Es würde gelten, aus den einfachsten Stoffen ein in der That schon dagewesenes Gebäude geistig neu wieder aufzubauen, in seinen Grundzügen unverändert jedoch, für Gegenwart und Zukunft in kräftigem, haltbarem Einklang, aus einem Guß bei aller Mannigfaltigkeit seiner einzelnen Glieder, und so daß es nicht bloß ein schöner Traum bleiben, sondern — wie es übrigens schon einigen Träumen ergangen — zur Wahrheit werden würde.

Was wir in den Kinderzeiten unseres Daseins als Eidgenossen in jenen zwei Sieges-Jahrhunderten mehr aus Gefühl und Trieb, als aus durchdringender wissenschaftlicher Erkenntniß mit so großem Erfolg gethan, das müßte nun mit dem hellen Verständniß des gereiften Mannesalters geprüft, aufgebaut und dargelegt werden.

Es würde sich darum handeln, nicht nur

1) unserer wahrscheinlichen Feinde Kriegführung, wie in unzählbaren Büchern und Vorträgen von ihnen schon beschrieben, kennen zu lernen, — die Annexions-Strategie und -Taktik u. s. w., sondern vorzüglich:

2) unsere eigene siegreiche Kriegführung und diejenige anderer kleiner, um Freiheit und Unabhängigkeit kämpfender Völker gegen Annexions-Armeen zu erforschen, wissenschaftlich zu durchdringen; nicht mit beengendem geist-tödtendem, systemschmiedendem Pedantismus, der den Spiritus zum Teufel jagen würde, und nur das Phlegma bleiben ließe, und der urchigen Kraft des Volkes allen Schwung in küchen-griechischen oder -lateinischen terminis technicis ausdorren, sondern in jene ächte Wissenschaftlichkeit, welche sich in die Begriffe des Volkes so leicht hineinfindet, wie in transcendente Philosopheme und jene so vollständig frei in ihrer geistigen Schöpfung leben ließe, als wenn sie nie der Blick eines gelehrten Auges getroffen hätte, — wie der vollendetste Gärtenkünstler nicht der ist, der Bäume, Blumen und Sträucher mit der Scheere zustutzt, sondern am rechten Orte frei wachsen zu lassen versteht, — der vollendeteste Erzieher, welcher in des Kindes Sprache mit kindlichem Gemüth und doch in hellem, hohem Bewußtsein seines Zieles mit ihm spricht.

Eine solche Wissenschaft des Wehr-Krieges ist möglich. Mehr oder weniger bewußt haben in richtigem Gefühl dessen, was uns noth thut, geweckt durch die Schmach der Unterwerfung durch Frankreich, ein Zschokke, Obst. Joh. Wieland der ältere, Obst. Koch, Obst. Thellung von Courtelary und General Dufour (diese zwei wohl am hellsehendsten), der Verfasser der „Nachtgedanken eines Invaliden" im Inland darnach gestrebt, ohne daß von eigentlicher wissenschaftlicher Durchdringung und Erschöpfung bei irgend einem die Rede wäre.

Von Ausländern nennen wir als Schriftsteller: Rüstow, Schulze-Bodmer, einzelne Stellen von Jomini und Klausewitz, — den preußischen Generalstabsmajor von Staff in seinem „Krieg in Catalonien 1808—1814, Hormayer — ganz besonders aber den ungenannten Verfasser „Einiger Bemerkungen über Kriegswissenschaft" (Coburg bei Streit 1866). — Man sieht: sie sind spärlich gesät.

Nicht als Schriftsteller, sondern in für unmittelbarer Verwirklichung verfassten, erst in ihren Lebensbeschreibungen bekannt gewordene Schriften, und — wohlgemerkt — nicht für das Volk schweizerischer Eidgenossenschaft, — sondern zuerst für den König — und dann erst für das Volk von Preußen haben Gneisenau und Scharnhorst vorzüglich bedeutende Dinge darüber aufgezeichnet. In sehr beachtenswerther Art sprachen sich einzelne ungedruckte Denkschriften eidgenössischer Sachkenner, wie eines General-Quartiermeister Finsler, Oberst Wurstemberger u. A. aus, und zwar ganz für uns geschaffen.

Den unvollkommenen Versuch, den ich in den „Freiheitskriegen kleiner Völker gegen große Heere" nicht in streng wissenschaftlicher Auffassung und Ordnung, sondern in Ansammlung geschichtlichen Stoffes und ungezwungener Anknüpfung einiger Betrachtungen machte, um einen schwachen Stoß gegen dieses Ziel zu thun, kennen Sie. Ich war darin viel zu sehr durch den engen mir bemessenen Raum gebunden und auch noch viel zu wenig meines Stoffes Meister. Heute würde ich schon ganz anders schreiben.

Unsere Lehrer müssen nun insbesondere unsere Wehr-Kriege (nicht die Bürger- und Eroberungs-Kriege), und zwar die siegreichen, wie die unglücklichen, immer vergleichend mit den andern ähnlichen anderer Völker, wissenschaftlich bearbeiten, nicht nach der gewöhnlichen Schablone der Militärwissenschaft, sondern nach dem Geist, in dem sie geführt wurden, dem Boden, d. h. den Zuständen des Volks, der Staats- und Wehrverfassung, auf dem sie entstanden, ihren Ursachen, der Art und Weise der Anführung, den Grundlagen der Mannszucht, der Truppen- oder Heer-Führung, der Eintheilung nach Waffen-Tüchtigkeit und Kampf-Fähigkeit und der Marsch- und Kampf-Ordnung und Gefechtsweise, — der Verpflegung.

Wir würden da eine Menge triebartig befolgter Grundsätze finden, welche auch bei aller Veränderung in Waffen-Schmid-Kunst und vielen andern Dingen heut zu Tage noch volle Geltung finden und himmelweit verschieden finden von dem, was der Annexions-Militarismus uns lehrt; — Grundsätze, so überraschend einfach, kraftvoll, kraftbringend und begeisternd für den gesunden Verstand, daß es einem fast unbegreiflich vorkommt, wie dieselben abhanden kommen konnten.

Wie unendlich viel höher steht z. B. der einfache Satz des Berner Raths: „es solle sich jeder mit Harnisch und guten Wehinnen, dero er sich wüße zu behelfen, versehen" — oder: „nach seinem Vermögen bewehrt und gerüstet sein", wie viel sicherer erzeugt er in der Stunde der Gefahr die höchste Steigerung der aus Geist, Leib und Waffe erzeugten Kraft, als die mühsam ausgeheckten und berechneten Calculs

der Militär-Organisatoren und ihrer Nachäffer über die Normal-Etats taktischer Unitäten, denen zufolge wir unbarmherzig Uhrenmacher und Weber auf ein Paar Tage mit rothen Fetzen behangen und als vermeintliche „Trainsoldaten" auf Gäule setzen, — oder die trefflichsten Schützen in die Füsilier-Bataillons stecken, nur um jene Normaletats zu erhalten.

Freilich galten jene einfachen schönen Grundsätze nur so lange wir Wehr-Kriege führten. So wie wir den Fürsten-Sold annexiren halfen, streckte der Militär-Organisations-Teufel seinen Bocksfuß hinein und fand „zu wenig Spießen, und zu viel Helparten", d. h. zu wenig Ordinäres und zu viel Originelles.

Was die Erfolge im Großen betrifft, so wüßte ich nicht, wie wir sie uns heut zu Tage auch nach wirklichen Maßen und Zahlen leicht größer denken wollten, als im Burgunder- und Schwaben-Krieg. Im Burgunder-Krieg sehen wir den ausgezeichnetsten Militär-Organisator und Annexions-Strategen seiner Zeit, den gefürchteten Karl den Kühnen, vor dem Frankreichs König und Deutschlands Kaiser bebten, und von Basel und Mülhausen bis zum St. Bernhard mit seinen trefflichen, großentheils stehenden Truppen umklammern und mehr als 1½ Jahre bekriegen, in vier bedeutenden Schlachten von uns geschlagen; — im Schwaben-Krieg der deutsche Kaiser mit Lanzknechten und sonst trefflichen Kriegern ebenfalls vom Graubündner-Münsterthal bis Dornach uns umfassen, und ebenfalls in vier Schlachten von uns geschlagen.

Wie einfach, klug und wohlberechnet waren die Anstalten in beiden Kriegen. Welcher ächt wehrmännische Gemeinsinn beseelte die Tagsatzung (oder vielmehr die 13 Tagsatzungen), die den Schwaben-Krieg leiteten, und wie richtig wußte er die Mittel zur Abwehr zur rechten Zeit zu rüsten, zu schonen und zu brauchen!

Ob seither 400 Jahre verflossen sind oder nur 12, wie beim Neuenburger-Putsch, ist mir ganz gleich! Lieber wäre mir, wir hätten aus unsern eigenen Lebzeiten so viele große Siege, wie vor 400 Jahren, und so entscheidend, wie am 4. Herbstmonat 1856 zu erzählen.

Auch die Kämpfe der Jahre 1798 und 1799 sind in ihrer wahren Bedeutung noch lange nicht gehörig begriffen und begründet. Was war die tiefste Ursache der Ermordung der Offiziere? — Mit den Gemeinplätzen: „Mangel an Disziplin!" und „Intriguen französischer Agenten!" ist Das nicht abgefertigt. — Und so gibt es noch eine Menge Dinge, für die wir einer ganz eigenen Auffassung bedürfen.

Lehrer, die dieß begriffen, würden sich das größte Verdienst um unser Wehrwesen erwerben, dessen Wiedergeburt anbahnen, seine Reinigung von verderblichen fremden Stoffen, dessen uns noch so viele aus dem Annexions- und Polizei-Kriegsdienst im Blut stecken, — Stoff-Wechsel, völlige Erfrischung der Säfte, — Umgestaltung auf friedlichem, ruhigem Wege, wodurch uns die weit furchtbarere Zukunft der Niederlage und des Erwachens jenes ächten Wehr-Geistes im Zustande der Erniedrigung und Erdrückung erspart würde.

Denn unterliegen müssen wir blutig oder unblutig, so lange unser Wehrwesen, besonders unsere Anführung fast ganz den fremden Annexions-Armeen nachgeahmt ist. Das läßt sich unwiderleglich beweisen. Es gibt hier vor Allem, womit Ed. Tallichet in der Bibliothèque universelle und Revue suisse T. XXVI. Nr. 108, 25. Dez. 1866, pge. 594 seinen Aufsatz „La suisse et l'Allemagne" schließt; „Le jour ou nous serons semblables à nos voisins ils nous absorberont; rien ne pourra nous soustraire à ce sort."

Den Schlüssel zum Sieg zeichnet mir dagegen General Dufour in einigen Zeilen, die er mir kürzlich über die „Freiheitskriege" schrieb: „Les petits peuples peuvent combattre les grandes armées et triompher par la Liberté."

Wagen wir es, diesen Schlüssel auch im Wehrwesen zu gebrauchen: Die Freiheit bringt uns Muth, Kraft, wahre Ordnung, Verständniß, wie in allen andern Dingen, so im Wehrwesen.

Wollen wir dieß nicht im Frieden erkennen und durchführen, was namentlich auch Aufgabe der eidgenössischen Lehrer wäre, so wird sich vielleicht die Erkenntniß im Augenblick der einbrechenden Gefahr Bahn brechen, und dann aus den Scherben unserer „jetzigen Soldäterei" auferstehen in der eilften Stunde, — oder aber die Niederlage wird uns zur Erkenntniß bringen, und wir werden eine Zeit lang dulden, schweigen und im Stillen uns zur Wiedergeburt rüsten und abermals siegen; — oder wir werden auf immer unterliegen!

Doch, ich komme zu weit; es ist mir, ich habe mit einem unserer Lehrer die Auffassung seiner Aufgabe und deren Folgen zu besprechen.

Noch wiederhole ich in einem eigenen Satze, und also nicht blos beiläufig, daß ich weit entfernt bin, blos unsere Geschichte der wissenschaftlichen Forschung für unsern Lehrstuhl zu Grunde zu legen. Alle Volkskriege bieten unendlich viel Vergleichungen.

Daß wir des Feindes Kunst-Wissenschaft genügend kennen müssen, um sie zu bekämpfen, wiederhole ich auch hier.

Ich schließe.

Das Beste wäre: Keine neuen Lehrstühle ausschließlich für Kriegswesen, sondern Verschmelzung dieses Lehrstoffs mit allem Verwandten von andern Lehrstühlen aus vorgetragenem Friedenslehrstoff.

Sollten dennoch eigene Lehrstühle errichtet werden, so wäre durchaus zu sorgen, daß von ihnen aus das schweizerische eidgenössische Wehrwesen, wie es seit 1307 bis 1856 allein uns den Sieg gebracht hat, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, völlig unbekümmert um Annexions-Soldaten, -Organisation, -Strategie und -Taktik, und diese nur als Gegenstand zweiten Rangs, als zu bekämpfendes Wesen, gelehrt würde.

Die Leute dazu würden sich schon in nöthiger Zahl finden, um Auswahl unter ihnen zu gestatten, wenn die Bundesbehörden frei und frank eine solche Lehre

als die ihre bekennen würden. Da würde sich manche tüchtige Kraft, im Geheimen schon dieses Sinnes und nur zu wenig sich selbst vertrauend, um es offen zu bekennen, — sei es zu wenig selbständig, um selbst so zu glauben, aber bloß eines Anstoßes bedürftig, um in dieser Richtung wacker zu schaffen, — sich hinter die Aufgabe machen.

Die Mittel unter den Mehreren den Rechten auszufinden, wie Preis-Aufgaben, Prüfungen, einstweilige Anstellung würden sich von selbst geben.

Die Sonntagspost bringt in Nr. 21 und 22 vom 24. und 31. Mai zwei werthvolle Aufsätze.

Was mich in diesen Aufsätzen am Meisten ermuthigt und erstaunt, ist die Anerkennung, welche die Verschmelzung des Wehrmanns-Unterrichts mit dem Friedens-Unterricht darin findet, und das „billige Erstaunen" über die daherige bisher begangene Versäumniß.

So wäre denn auch diese meine „Utopie", vor etwa 4 Jahren zuerst in der deutschen Wehrzeitung, vor 1 Jahr zuerst in der Schweiz. Militär-Zeitung öffentlich ausgesprochen, schon fast „that-reif" (mit Verlaub zu sagen), und ich bin einmal so glücklich, mich zu irren, wenn ich deren Bethätigung als eine zu starke Zumuthung nicht zu hoffen wage!

Vielmehr ruft man: „Zugegriffen! Schnell! Schnell!" dazu, wenn Rüstow es sagt und selbst so ruft. — Wer wollte da noch zögern und zagen, irgend eine „Utopie", irgend einen „Traum", die für ihn Wahrheit sind, recht „schnell" nach deren Erkenntniß auszusprechen, damit recht „schnell" darnach „zugegriffen" werden könne, und er nicht an Säumniß Schuld sei!

Sehr erfreulich ist auch die endlich durchbrechende Erkenntniß, daß „eigenthümliche" Gestaltungen der Eintheilung und Kampfordnung (und fügen wir bei: Heerführung) dem Wesen des Volksheeres entsprechen.

Ein solcher Augenblick ist für die Lehre und Wissenschaft in unserem Wehrwesen gekommen!

Möge der Geist der Wahrheit uns den rechten Weg zeigen! Möge er uns kräftigen zur That, und uns stählen zur Ausdauer, uns begeistern, daß wir ihn niemals bei dieser That als Leitstern vergessen!

Franz von Erlach.

Die strategischen Grenzverhältnisse und die Vertheidigung der Schweiz.

(Eine Studie von —n.)

(Fortsetzung und Schluß.)

c) Die Südostgrenze.

Indem die Grenzlinie der Samnaun entlang Schergenhof, fast am Einfluß der Samnaun in die Inn und an der Landstraße (Innsbruck-Landeck-Nauders-Meran), erreicht, zieht sie dann von der Innbrücke von Fünstermünz, auf dem rechten Ufer des Flusses, an der steilen Uferwand des Flusses hin bis Martinsbrücke, dessen Innbrücke mit der krümmungsreichen Straße nach Nauders wieder schweizerisch ist und von wo dann die Grenze vom rechten Innufer aufwärts zieht, den Piz Lat, Sursaß, Piz Seesvenna berührend und beim Scarl-Joch, dem steilen östlichen Abhang des Piz Kotschen folgend, bis sie unterhalb Münster oder oberhalb des östreichischen Taufers die Straße von Glurns nach dem bündnerischen Münsterthale und die dasselbe durchströmende Ranns überschreitet, um in gerader Linie die Ciavalatsch-Spitze (8508′) zu erreichen und nun im Winkel die Höhenzüge zur Seite der Stilfserjoch-Straße, über den Umbrail, den Solena passiren.

Halten wir einstweilen bei der Solena-Brücke an, um noch etwas zurückzublicken, so ist vorerst Martinsbrücke (auf 3157 Fuß Höhe) ein strategisch wichtiger Grenzpunkt, indem sich durch dasselbe die Straße von Nauders in das Engadin fortsetzt, in welche Straße auch der Paß des Sursaß (7255′) führt, der die Verbindung, allerdings eine sehr problematische, von Mals und Glurns mit Suren (im Engadin) erstellt, das Scarl-Joch vermittelt die Verbindung (und zwar schon eine bessere, aber sehr lange) zwischen Tauffers und Schuls, durch das Scarlthal, von dem wieder Pässe zwischen dem Piz Kotschen und dem Piz d'Astas (auf 6570′ Höhe) nach dem obern Münsterthal führen.

Das Münsterthal selbst, das bekanntlich während des 1866er Krieges zwischen Oestreich und Italien zur Neutralitätswahrung durch eidgenössische Truppen besetzt worden war, hat seinen wichtigsten Grenzpunkt gegen Oestreich in Münster zur Sperrung der Straße von Glurns; allein auch in San Maria bietet sich ein nicht unwichtiger Grenzposten, indem von hier ein Weg durch das Maranna-Thal über den Umbrail-Paß nach der Stilfserjochstrecke führt.

Verfolgen wir nun die Grenze von der Solena-Spitze, bei der wir vordem Halt gemacht, weiter, so gelangen wir auf den Gletscher, welcher auf der einen Seite in das schweizerische da Fraele- und auf der andern Seite in das italienische di Fraele-Thal schauen, nach dem Mora-Thälchen, das gleichsam beide verbindet und somit als ein Grenzpaß betrachtet werden kann. Das italienische Fraele-Thal steht mit der Stilfserjoch-Straße in Verbindung, in dieselbe bei der Scale di Fraele, oberhalb Bormio einmündend.

Von dem Mora-Passe zieht die Grenze wieder etwas zur Höhe in zwei einspringenden Winkeln östlich, nördlich, dann wieder südlich nach dem Gallo-Bächlein hinab, dann über den Spoli und westlich zu den Gletschern des Piz Fier (9450′), über diese in südlicher Richtung über Pässe und Höhenzüge zur Lagalp, dann wieder südöstlich in paralleler Linie mit dem Bernina-Paß, vorspringend gegen die Gletscher des Corno di Campo, um das Campo-Thal auf einer Paßhöhe von 7484′ zu umschließen und endlich wieder gegen Westen einbiegend südlich abzuziehen über den Pizzo Teo, den Pizzo Sassalba, den Pizzo Trevesina und Monte Masucrio, von wo sie im Winkel nach Campo Cologno am Ausgang des Puschlaver-Thales gelangt.

Trotz diesen bedeutenden Grenzhöhenzügen finden wir doch zahlreiche Pässe auf dieser Linie und be-